

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 50.

Düsseldorf, 22. Juli

1916.



Wacht an der flandrischen Küste: Blaujacks an einem Geschütz in Westende.
Phot. H. Groß.

Die Beschwerde des Alois Neuner.

Nach einer wahren Begebenheit von Fritz Hedler.

Dreimal in der Woche war für die jungen Rekruten eine Nachtübung angefeht. Dann marschierten sie gegen 11 Uhr singend durch die Frundsbergstraße nach der Heide. Morgens gegen fünf Uhr marschierten sie von der Heide durch die Frundsbergstraße, wieder singend. „Wir sind noch lange nicht erschöpft, verehrte Bürger,“ schwang es im Unterton des Heimkehrliedes mit, „noch lange nicht, noch lange nicht.“

Um elf Uhr nachts und fünf Uhr morgens verschob sich in der Frundsbergstraße mancher Fenstervorhang. Nächtlich starrten manche Augen, bis sie brennen wollten: „Da sind sie wieder, unsere Jungen, die morgen vor Verdun stehen werden — wartet, wartet, ich sing mit — verflucht nochmal, ist meine Kehle heute trocken — na, wenn ihr wiedertommen werdet“ —

Unter denen, die also murmelnd hinterm Fenstervorhang standen, war Herr Alois Neuner aus der Frundsbergstraße nicht. Schon wegen des „verflucht nochmal“. So was sagt kein pensionierter Rat, auch in Gedanken nicht. Ein pensionierter Rat denkt und redet überhaupt nicht viel, der schreibt. Der schrieb an die Regimentskanzlei:

„Der ergebenst Unterfertigte erlaubt sich, ein verehrliches Regimentskommando geziemend darauf hinzuweisen, daß er infolge einer nervösen psycho-pathischen Verfassung, die durch angefügtes ärztliches Attest des Geheimrats Drimmelmaier ausreichend dargetan erscheinen dürfte, trotz seines nachweislich vaterländischen Empfindens, das durch vernünftige Beteiligung an der letzten Kriegsanleihe zu 5 Prozent nachgewiesen werden kann, nicht in der Lage ist, seine Ruhe durch einen nächtlichen Gesang stören zu lassen, der, ohne dem Empfinden der Singenden nahezu treten zu wollen, für die kriegsmäßige Ausbildung der Truppe immerhin von so untergeordnetem Belang sein dürfte, daß die gesungene Unterbrechung kurz vor bis kurz nach dem Hause des ergebenst Unterzeichneten tunlichst in geneigteste Erwägung gezogen werden könnte.“ —

Die Alois Neunersche Beschwerde war noch etheblich länger. Hier genüge im Interesse der Papiersparung dieser kleine Ausfall.

Die Regimentskanzlei setzte die Eingabe aus der Frundsbergstraße vorschriftsmäßig in Umlauf.

„Kenntnis genommen und zur weiteren Veranlassung an den Oberstleutnant,“ setzte der Oberst gelassen darunter.

„Kenntnis genommen und zur weiteren Verfügung an den Hauptmann,“ setzte der Oberstleutnant etwas weniger gelassen darunter.

„Kenntnis genommen und zur weiteren Erledigung an den Leutnant,“ setzte der Hauptmann stürzengelnd darunter.

„Kenntnis genommen und zur weiteren Behandlung an den Feldwebel,“ setzte der Leutnant wütend darunter.

„Kerls,“ schnauzte der Feldwebel die jungen Rekruten, die morgen vor Verdun stehen werden, kurz vor dem Ausrücken zur Nachtübung väterlich an, „Kerls, das Singen in der Frundsbergstraße hat kurz vor, bis kurz nach der Hausnummer 37 auszusehen, kreuzduneralois-neunernoch einmal, verstanden! — In Sektionen links schwenkt —“

Das war kurz vor elf. Der pensionierte Rat Alois Neuner schlief gemächlich schon um diese Zeit. Aber heute war er auf. Heute ließ es ihm keine Ruhe. Heute sah er im Schlafrock hinter den Gardinen: „Will doch sehen, will doch sehen, ob sie auf meine Eingabe hin noch singen werden —“

Fernher kam Soldatentritt, fernher Klang's gedämpft:

Aftn mir san vom Leibregiment,
Von der zwölften Kompanie, Kompanie,
Kann's denn was Schöneres geben,
Weil —

Der nächtliche Gesang brach ab. Tritte nur, nur Tritte, so lang Nummer 37 Hausfront war. Ihr im Rücken erst Klang's wieder weiter, leis gedämpft:

— Leibeladl san
Zwölfhundert Mann — — —

„Da fehlt etwas,“ dachte der Rat Alois Neuner unruhig. „Da haben sie was ausgelassen, so lang mein Haus ist, haben sie was ausgelassen. Aber das kann mir gleich sein. Man hat mir meine Forderung erfüllt. Ich kann ungestört von jetzt ab schlafen.“

Aus den Schlafrock, hinein ins Bett, ins rätsche. Aber kein Schlaf kam, nicht die Spur von einem Schlaf. Während sie in der Heide draußen übten, ging's dem Alois Neuner ohne Unterlaß und wie ein Mühlrad durch den Sinn: „Da fehlt etwas, da haben sie was ausgelassen, so lang mein Haus ist, haben sie was ausgelassen. — Was wohl, was wohl? — Ich muß wissen, was sie ausgelassen haben, ich kann sonst nicht mehr schlafen — was wohl vor den Leibeladln kommen mag, und was wohl nach der zwölften Kompanie — es läßt mir keine Ruhe — will Licht machen, will nachschlagen, will —“

Er sah wieder im Schlafrock unter der Lampe und schlug in seinem alten Schullesebuch nach. Er hatte sonst kein anderes Buch, in dem's Gedichte gab. Aber da war das Gedicht nicht.

„Dummes Zeug,“ sagte er, die Lampe wieder löschend, „schlafen will ich, schlafen.“ Er schlief nicht. So oft er an das Traumland anstieß, marschierte das Leibregiment vorüber, sang:

Aftn mir san vom Leibregiment,
Von der zwölften Kompanie, Kompanie,
Kann's denn was Schöneres geben,
Weil —

Stille, Stille und nur Tritte, und erst nach einer ganzen Weile, die so lang war wie ein Haus, von neuem:

— Leibeladl san
Zwölfhundert Mann — — —

Gott sei Dank, jetzt sind sie vorüber, dachte er, jetzt will ich aber schlafen. Hui, da kamen sie wieder von neuem anmarschiert, übermütig singend, ewig singend:

Aftn mir san vom Leibregiment — — —

Und wieder brach es an der gleichen Stelle ab, nahm's an der gleichen Stelle wieder den Gesang auf. Dann kamen sie ein drittes Mal, ein viertes Mal, wie beim letzten Carmenakt in einem kleinen Theater war es, wo ein Riesenanzug mit immer denselben Statisten vorträufelt wird, die hinter den Kulissen rundum ziehen. Beim zehnten Umzug hielt es Herr Alois Neuner nicht mehr aus:

„Ich will überhaupt kein Singen hören,“ schnauzte er, „ich habe fünfprozentige Kriegsanleihe gezeichnet und keinen Gesang — ich will — ich habe —“

Sofort hörte das Regiment ganz zu singen auf. Stumm marschierte es zwischen ihm und dem Traumland durch. Aber an einer bestimmten Stelle versank es in der Erde und blühte erst ein Hauslang später wieder aus der Erde auf. Und so ging's die ganze Nacht. Schweißgebadet lag Herr Alois Neuner in der grauen Morgendämmerung, als sie gegen fünf Uhr von der Nachtübung heimmarschierten, die jungen Rekruten, die morgen vor Verdun stehen werden.

Wieder sah der Aernächtliche im Schlafrock hinterm Fenster:

„Nun will ich doch mal sehen, doch mal sehen —“

Fernher kamen Tritte, fernher Klang's gedämpft:

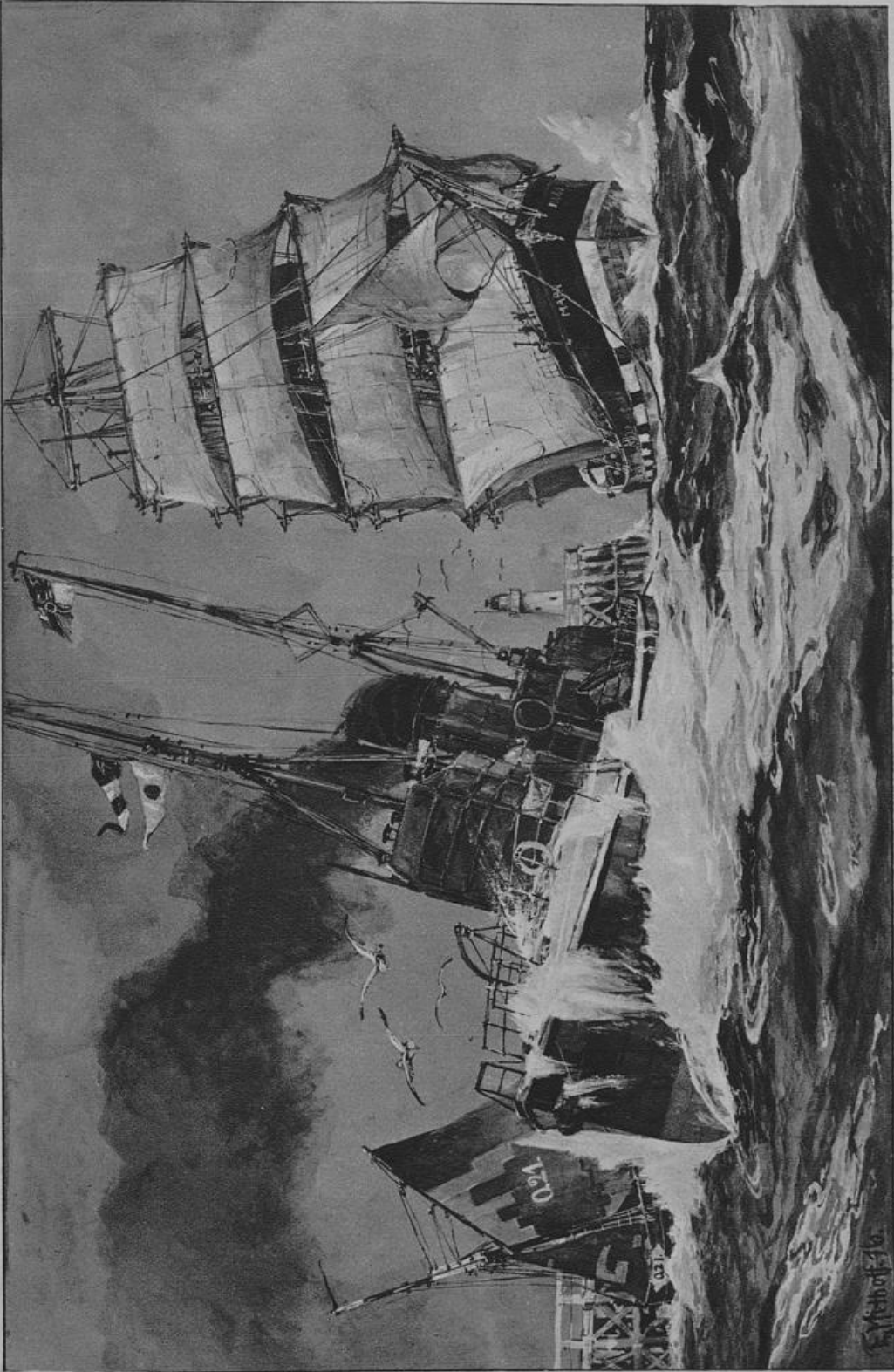
Kein schönerer Tod ist in der Welt
Als wer —

Stille, Stille eines Hauses Breite lang, Tritte, nur Tritte.
Dann von neuem:

— Speißhaft fein,
Falln mit wie Kräuter im Maien — — —

Dem Alois Neuner gab's einen Stich ins Herz. Die häuserbreiten-lange Stille sprang ihm an die Brust: ich laß dich nicht, ich laß dich nicht — immer werd' ich bei dir sein — mir bist du verfallen, mir —

Es sah sonderbar aus, wie der pensionierte Rat mit seinem Schlafrock plötzlich in dem hastig aufgerissenen Fenster lag und in den Morgendämmerung schrieb:



Deutsches Torpedoboot schleppt ein aufgebrachtes, mit Bannware beladenes Segelboot als
Prise in den Hafen von Ostende.

Urzeichnung von E. Witthoff.

„Was für ein schöner Tod — da fehlt etwas —“

Aber das Regiment war vorüber. Die morgendämmernde Straße drehte ihm den Rücken zu und stemmte ihn zurück ins Bett, in wirre, matte Morgenträume, in denen es dröhnte von stummen Regimentern, die plötzlich in die Erde sanken und plötzlich wieder aus ihr aufblühten. —

In der Regimentskanzlei erscheint an diesem Tag ein zerfahrenes Männlein. Ob er den Herrn Obersten persönlich sprechen könne? Aus der Ecke löste sich gelassen eine Gestalt:

„Der Oberst bin ich. Was wünschen Sie, wer sind Sie?“

„Ich bin — ich heiße — mein Name ist Alois Keuner — ja, ja, Rat Keuner,“ stotterte das Männlein.

„Aha, der Mann mit der Gesangseingabe, Frundsbergstraße, nicht wahr?“

neunerocheinmal, verstanden! — Sektionen links schwenkt — —“ Ein Männlein in der Frundsbergstraße hörte es von seinem Bette gegen elf marschieren, hörte es singen:

Aftn mir san vom Leibregiment,
Von der zwölften Kompanie, Kompanie,
Kann's denn was Schönes geben,
Weil — i selm dabei bi.

Aftn mir san vom Leibregiment,
Mir ham no nia a Furcht net kennt,
Weil ma himmellange — Leiberladl san,
Zwölfhundert Mann. —

„Aah,“ seufzte das Männlein in den Kissen erleichtert auf, „aah, jetzt weiß ich's endlich, aahh —“, und schlief gesund und gut die ganze



Waldschule für Kriegsbeschädigte in Charlottenburg: Unterricht im Französischen an Soldaten vor ihrem Wiederausmarsch ins Feld. Den Unterricht erteilt eine Lehrerin. Phot. S. Gerlach.

„Jaja, gewiß, gewiß, Nummer 37 —“

„Sagen Sie mal, Verehrter, wie kann man in einer Frundsbergstraße wohnen und so nervös sein, daß man nicht einmal —“

„Jaja, Herr Oberst, ich komme — ich möchte beantragen, daß —“

„Wie, noch nicht zufrieden?“

„Nein, Herr Oberst, ich kann nicht schlafen — ich gehe zugrunde, wenn — wenn die Soldaten immer an meinem Hause zu singen aufhören —“

Die Regimentskanzlei setzte die zweite Eingabe aus der Frundsbergstraße vorschristsmäßig in Umlauf.

„Kenntnis genommen und zur weiteren Veranlassung an den Oberstleutnant,“ setzte der Oberst gelassen darunter. —

„Kenntnis genommen und so weiter.“ —

„Kerls,“ schnauzte der Feldwebel seine Leute kurz vor dem Auszug zur nächsten Nachtübung väterlich an, „Kerls, das Singen in der Frundsbergstraße hat an keiner Stelle auszugehen, kreuzdunnetalois-

Nacht bis gegen fünf. Da kamen sie von der Nachtübung aus der Heide zurück, wieder mit Schritt und Treit und mit Gesang:

Kein schöner Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Heide im freien Feld
Darf nit hör'n groß Wehklagen,

Im engen Bett nur einer allein
Muß an den Totenreihen,
Hier findet er Gesellschaft fein,
Fall'n mit wie Kräuter im Maien. —

„Aah,“ drehte sich einer in den Kissen um, „nun weiß ich endlich, was das Schöne ist — das Schöne ist — aah,“ und schlief weit in den Morgen hinein gesund und gut, während draußen in den blutroten jungen Tag hineinmarschierten jene, die morgen vor Verdun stehen werden.

Des Dichters Lohn.

Skizze von Richard Serau.

Ungespannt saß ich über der Arbeit. Allerlei Korrekturen hatte ich gelesen. Und jetzt galt es, letzte Hand an eine Novelle zu legen, die noch am Abend druckfertig zur Post gegeben werden sollte. Höher konnte die Intensität des dichterischen Schaffens und seine Weltenferne kaum mehr gesteigert werden — da raffelte mein Schreibstischtelefon.

Ausdrücklich hatte ich dem Personal Auftrag gegeben, nur mit mir zu verbinden, wenn „Bibliothek“ verlangt würde. Dies Lofungs-

„Möchten Sie denn nicht wenigstens so freundlich sein, mir Ihren Namen zu nennen?“

„Der tut doch gar nichts zur Sache —“

„Aber ich —“

„Dringen Sie nicht darauf! — Ich müßte sonst abläuten. Und ich hatte mich so sehr darauf gefreut, mit Ihnen zu reden. Es ist vielleicht Torheit, daß ich Sie anrufe. Es kommt mir ja selbst kindisch und überspannt vor. Und doch — ich konnte der Verführung nicht widerstehen.“



Unterrichtsstunde in Kunst- und Schönschrift bei dem Maler und Graphiker Georg Wagner in der Charlottenburger Waldschule für Kriegsbeschädigte.

Phot. J. Gerlach.

wort aber, das — „Gesam, öffne dich!“ — unmittelbar zu mir führte, kannte kaum ein halbes Duzend Menschen. Und die riefen nur an, wenn es sich wirklich um Wichtiges handelte. Ärgerlich über die Unterbrechung nahm ich das Hörrohr vom Apparat und nannte meinen Namen:

„Kann ich — Herrn Doktor persönlich sprechen?“

„Bin selbst am Apparat. Mit wem?“

„Ich — ja, verzeihen Sie — es muß Ihnen seltsam vorkommen, aber — nun das ist ja gleichgültig — im Grunde —“

„Beim besten Willen erkenne ich Ihre Stimme nicht.“

„Wie sollte das auch wohl anders möglich sein? Sie kennen sie ja gar nicht —“

„Ich kenne sie nicht? — Ja, erlauben Sie —“

„Es trieb mich, Ihnen für Ihr letztes Buch zu danken.“

„Ich kenne Sie nicht und hab' Ihnen doch —“

„Nein, nein. Geschenkt haben Sie es mir nicht. Wenigstens nicht mir persönlich. Nicht anders wie allen —“

Ich mußte Ihnen sagen, wie mich Ihr Buch ergriffen hat, wie alles in mir aufgewühlt ist; daß es mir vorkommt, als sei mir eine Binde von den Augen genommen, als könnte ich jetzt zum erstenmal die Menschen und Dinge sehen, wie sie wirklich sind. Alles ist verändert. Und ich habe Angst. Angst vor den andern. Angst vor mir selbst. Sie werden mich nicht verlachen. Sie verstehen ja die Frauen. Ich komme zu Ihnen, wie wenn Sie mir Schutz gewähren könnten oder doch wenigstens Trost. Klarheit über mich selbst. Ich brauche einen Wegweiser aus dem Irngarten, in dem ich mich befinde, brauche eine Hoffnung, einen Lichtschimmer. — Länger ertrage ich diese ewigen Kämpfe und Unklarheiten nicht. — Sie haben ein so weiches, mitleidvolles Herz. Sie haben die Schmerzen anderer Frauen zu den Ihren gemacht. Sie werden auch mir helfen können —“ Hastig sprach sie weiter, abgerissen und wirr, indes tausend Fäden sich ineinander verwickelten.

Ich war ratlos und wußte nicht, was sagen, noch wie diesen Schwall eindämmen. Da durchzuckte mich plötzlich der Verdacht,

daß man sich einen Scherz mit mir erlaube, einen Scherz mit jener Leichtgläubigkeit, die uns in Klauen hält, sobald unserer Eitelkeit geschmeichelt wird.

Am Ende lachten andre noch, Bekannte von mir, dieser Unterhaltung und vermochten sich ob des gelungenen Späßes vor Lachen kaum die Seiten zu halten.

„Ich meine,“ jetzt hörte ich wieder schärfer zu, „die tiefste Befriedigung für den Schaffenden müsse darin liegen, ein solches Echo zu wecken. Nicht wahr? Beim Lesen hatte ich manchmal das Gefühl, als drückte mir einer die Kehle zu, als müßte ich laut hinaus schreien, um mich aus dem Bann dieser Leidenschaften zu retten.“

„Zu viel Ehre. Viel zu viel Ehre. Sie beschämen mich, meine Gnädigste.“

„Verzeihen Sie —“

„Die Männer haben immer sofort billige Eroberungen im Kopf. Es gibt schein'ts keine Ausnahme —“

„Sie tun mir Unrecht.“

„Ich bereue —“

„Dazu haben Sie keinerlei Grund. — Glauben Sie mir doch. Ich hatte ja nur Angst, daß sich jemand über mich lustig machte —“

„Und Sie zuden nicht über mich die Achseln?“

„Aber was denken Sie? — Noch nie hat mich ein Erfolg so gestreut —“

„Vielleicht dürfen Sie gar nicht stolz darauf sein. Sie haben einen andern Menschen aus mir gemacht. Das stimmt. Ob aber einen glücklicheren? Ich möchte es beinahe bezweifeln.“



Strassenbild von Verdun nach deutscher Beschießung. Nach einer Photographie.

Mir fiel gerade keine conventionellere Phrase ein, und ich goß so viel Hohn in sie, als mir nur möglich war, damit die Spötter nicht über mich triumphierten, sondern merkten, ich trotz ihnen nicht auf den Leim.

„Solche Trivialitäten passen nicht in Ihren Mund“, kam es zurechtweisend durch den Draht, viel langsamer als zuvor. Und nun hörte ich auf einmal, daß die tiefe, metallische Stimme der Unbekannten wie eine edle Glocke klang. Nein, zu geschmacklosen Späßen gab sich diese Frau nicht her.

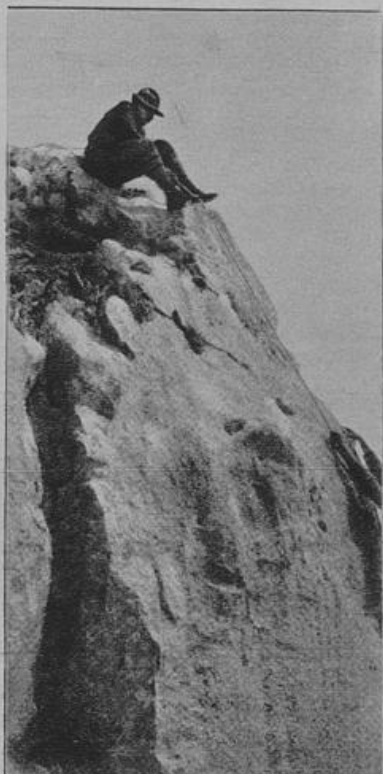
„Sie meinen wohl sicher,“ zürnte sie weiter, „ich sei ein Blaustrumpf? Ich hätte um jeden Preis Ihre Bekanntheit machen wollen? Oder halten Sie mich am Ende gar für abenteuerlustig? Daß man meinen Schritt auch nur so auslegen kann! — Aber ich hätte es mit denken müssen —“

„Glück ist nicht immer Wunschlosigkeit. Wenn man aus tiefstem Grund verspürt, daß man Mensch ist und erdgebunden, so weiß man erst, daß auch im Leid Glück ruht.“

„Etwas Ähnliches hab' ich mir auch schon gedacht. Ich möchte sagen, nur die Lüge ist das Unglück. Bisher aber war ich unglücklich. Denn ich habe andre belogen und mich selbst, oder doch nicht gewagt, mir die Wahrheit einzugestehen. Sie erst haben mir die Augen geöffnet und damit den Weg zum Glück gezeigt. Ihre Heldin, ich meine die Ihres Buches, wie verstehe ich sie! — Denn auch ich habe ein heißes Herz. Auch ich möchte gern nach allem Schönen mit beiden Händen greifen, nach allem, was von Gesundheit spricht, von Kraft und Lebensbejahung. Aber der alternde Mann, dem mich ein gewissenloser Vormund verschaherte, der möchte mich am liebsten einsperren. Muß ich das über mich ergehen lassen? Darf ich nicht vielmehr offen vor



Der angefeilte Alpenjäger in Schußstellung.



In lustiger Höhe.



Am Seil zur Bergspitze empor.



Italienischer Alpenjäger als vorgeschobener Posten in den Karnischen Alpen.
Nach Darstellungen in einer ausländischen Zeitschrift.

ihn treten und meine Freiheit verlangen? Ich will nicht mein Leben verspielen. Will mich nicht verkrüppeln lassen. Mit meinen achtundzwanzig Jahren brauche ich doch wahrhaftig noch nicht alle Wünsche zu begraben? Nicht wahr? Sie werden zugeben, in meinem Fall ist das Ende mit Schreden immerhin besser, als ein Schreden ohne Ende —“

Sie begann zu erzählen. Eine an Ironie reiche Ehegeschichte, die das unruhvolle Umhergestoßenwerden eines armen Waisenlebens endete. Das Herz wurde mir schwer. Schonungslos setzte sich die junge Frau über alle Bedenken, über alle Vorurteile hinweg und sprach in einem Freimut mit mir, wie man ihm sonst wohl in ärztlichen Sprechzimmern begegnet. Ich gewann sie lieb dafür, ja ich bewunderte sie. Und zum erstenmal fühlte ich etwas wie die Weiße meines Berufes. Ich hatte einem fremden Wesen durch das, was ich dichtete, neue Wege gewiesen, ihm neuen Lebensmut, neue Freude geschenkt und die Kraft, mit Lüge und Heuchelei zu brechen. Wie hoch stand das doch über allem, was mir bisher die Poesie eingetragen hatte!

Immer ergriffener und atemloser laufte ich. Das schöne, wie von Leid schwere Organ schmeichelte meinem Ohr. Und ich wünschte, lange so verharren zu dürfen. Aber die Unbekannte war zu Ende. Mir blieb nichts übrig, als ihren Entschlüssen beizupflichten. Doch hatte von mir der brennende Wunsch Besitz ergriffen, diesem seltenen Menschenkind persönlich gegenüberzutreten, es näher kennenzulernen. „Wir verstehen uns so gut, gnädige Frau. Glauben Sie nicht, es ist unrecht gegen uns selbst und Torheit zugleich, wenn wir einander aus dem Wege gehen?“

Ein „Nein“, das wohl ein wenig wehmütig lächelte, aber doch entschieden ablehnte, kam aus dem Apparat zurück. „Es würde zu nichts Gutem führen.“

„Man findet so wenig wertvolle Menschen,“ bettelte ich wieder. „Die aber, die man trifft, sollte man festhalten, um jeden Preis festhalten.“

„Und doch, es geht nicht. Ich hab' es mir ja selbst unmöglich gemacht. Nie und nimmer könnte ich einem Mann unter die Augen treten, der so wie Sie meine geheimsten Regungen kennt. Selbst wenn ich es wollte. Ich bring es nicht übers Herz. Sagen Sie selbst! Es wäre schamlos.“

Ich bot meine ganze Überredungskunst auf, sie wenigstens dazu zu bewegen, daß sie mir ihren Namen nannte. Je mehr sie sich sträubte,

um so leidenschaftlicher ging ich ins Zeug, um so unfähiger schien es mir, solch einen Menschen nicht für mich gewinnen zu können, diese seltene Frau, die, durch Unglück geläutert und gereift, die prächtigsten Gaben besaß und mir gewiß ein guter, unentbehrlicher Kamerad, ein verständnisvoller, kluger Arbeitsgefährte werden konnte. Welche Eigenschaften hätte ich in diesen Augenblicken der Unbekannten nicht verliehen!

Und da wir uns keine edle Seele in einem häßlichen Körper vorstellen können, stattete sie meine Phantasie auch mit anbetungswürdigen Reizen aus. Ganz genau sah ich sie vor mir: das schmale Oval des bleichen Gesichtchens, die reine Stirn, die tiefblau leuchtenden Augen, den vollen Mund, der halb wehmütig, halb spöttisch lächelte.

Aber nicht einen Schritt breit kam sie mir entgegen. Ich gewann vielmehr den Eindruck, daß sie nur, um mich nicht zu verlegen, das Gespräch nicht längst abgebrochen hatte.

„Ihre Beharrlichkeit ist zwecklos. Ich muß hart bleiben. Ja, ich verlange sogar noch etwas von Ihnen. Forchten Sie nie nach mir!“

Ich frohlockte. Sie fühlte sich also nicht sicher. Gewiß war sie unvorsichtig genug gewesen, ihre Spuren nicht peinlich zu verwischen. Das Telephonamt konnte, ja mußte zum Verräter werden. Jetzt durfte ich sie leichten Kaufes ziehen lassen. Für heute wenigstens.

Ihre Fährte hielt ich ja fest wie ein guter Jagdhund. Und die führte mich zu ihr hin. Ich fand sie gewiß. Den Schein der Geborgenheit konnte ich ihr noch eine Weile gönnen.

„Jetzt aber haben wir wirklich genug geplaudert.“

„Und ich soll nie wieder von Ihnen hören? Sie wollen nicht nochmals anrufen? Oder mir

doch wenigstens eine Zeile schreiben, ein Wort nur? Ich bitte —“

„Wenn mich Ihre Kunst noch einmal so tief packen sollte, dann werde ich nicht zögern, es Ihnen zu sagen. Bis dahin leben Sie wohl!“

Die Verbindung war unterbrochen. Ich konnte nicht einmal mehr ihren Abschiedsgruß erwidern.

Doch kümmerte mich das zunächst wenig. Meine erste Sorge war nunmehr, die Auskunft anzuklingeln, um zu erfahren, wer mit mir gesprochen hatte.

„Während der letzten zwanzig Minuten, meinen Sie, Herr Doktor? — Ein langes Gespräch. — Man hat Ihre Nummer inzwischen wiederholt verlangt. Wer das war? — Das werden wir gleich haben.“ Und nach einer Weile: „Diese ganze Zeit über waren Sie verbunden mit dem öffentlichen Automaten dreiunddreißig.“



Judentinder in Polen auf dem Weg zur Schule. Phot. H. W. Quandt.